

# Computer in der Schule: Alibi für verfehlte Bildungspolitik?

Die Bildungsexperten haben den Mangel an Computern und Internetanschlüssen in deutschen Schulen als eine der Hauptursache für die Bildungsmisere ausgemacht. Gelegentlich gewinnt man den Eindruck, selbst der Bundespräsident sei der Auffassung, die Fähigkeit, Computer zu bedienen, sei ebenso wichtig wie Lesen und Schreiben – so unlängst in der Berichterstattung über den Bildungskongress der Bertelsmann Stiftung. Das kann er nicht so gemeint haben: selbst der pfiffigste Computer *setzt diese Kulturtechniken voraus* – die perfekt sprechende und vor allen Dingen verstehende Maschine wird es auf unabsehbare Zeit nicht geben.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Computer gehören in jede Schule. Das Internetangebot muss gezielt im Unterricht genutzt werden. Jedes Kind soll Handhabungswissen für seine spätere Arbeitswelt erwerben. Ein Studium ohne aktive Nutzung von Computern darf es nicht mehr geben. Alle Lehrer müssen künftig in der Lage sein, den Computer sinnvoll im Unterricht einzusetzen. Seit Computer im Kinderzimmer stehen und ein gutes Gerät für den Preis eines hochwertigen Fernsehers zu haben ist, muß man sich aber um die Lehrer mehr Sorgen machen, als um die Schüler. Bemerkenswert, dass die Defizite von solchen über fünfzigjährigen Bildungsexperten ausgemacht werden, die Probleme mit dem Doppelklick der Maus haben. Für viele Jugendliche ist der Umgang mit Computern längst Normalität.

Wer glaubt, die Krise des Bildungssystems wäre mit mehr Computern und Netzanbindungen zu beheben, irrt gründlich. Schlimmer noch: er lenkt ab von zentralen inhaltlichen und methodischen Fragen zu Bildung und Ausbildung. Welche Inhalte sind grundlegend und unverzichtbar? Welche Lehr- und Lernformen sind angemessen? Wie garantiert man einen Mindeststandard der verschiedenen Ausbildungsformen? Welche Mindestqualifikation muss ein Absolvent eines Ausbildungsganges besitzen? Welche persönlichen Eigenschaften sind für lebenslanges Lernen gefordert und wie werden sie gefördert?

Die Krise der Hochschulen wird auch von den kühnsten Bildungsexperten nicht auf den Mangel an Computern zurückgeführt. Die Defizite sind oft besungen worden: unfähige Professoren, zu wenig Geld, verkrustete Strukturen, mangelnder Wettbewerb, praxisferne Ausbildung. Jeder dieser Punkte hat – mehr oder weniger – seine Berechtigung. Wer täglich die fatale Mischung von Arroganz, Ineffizienz und Insuffizienz erlebt, weiß um die Dringlichkeit von Reformen. Eine Frage wird selten gestellt: welche Fähigkeiten sollen die Jugendlichen aus der Schule mitbringen? Gemeint ist nicht in erster Linie das fachliche Wissen, sondern die Befähigung, ein klar definiertes Arbeitsziel in angemessener Zeit mit der dazu nötigen Konzentration zu erreichen. Hier sind die Defizite viel schwerwiegender, als in der mangelnden Fähigkeit, mit Computern umzugehen. Zum Glück gibt es immer noch viele Ausnahmen. Die meisten Schüler und Studenten sind aber längst Opfer der Spaßgesellschaft oder drohen es zu werden. Der Computer in der Schule – vielleicht mit Ausnahme der berufsbildenden – wird die Krise nicht beheben sondern verschärfen. Das Internet ist ein in vieler Hinsicht ideales Unterhaltungsmedium. Statt 30 Fernsehkanäle hat man de facto unendlich viele: jeder Mausklick schaltet auf ein neues Programm. Jede Schwierigkeit, die den Denkapparat fordert, wird mühelos weggeklickt.

Im Memorandum der Bertelsmann-Stiftung liest man: „Der Zugang zum Internet wird zu einem entscheidenden Faktor für die Qualität der Bildung und Ausbildung. Wir brauchen [...] Schulen

[...], die die neuen Technologien quer über alle Fächer und Inhalte so selbstverständlich nutzen wie *ehemals* Tafeln und Buch“ (Hervorhebung von mir). Wer hat endlich den Mut, ebenso prominent zu fordern: Entscheidend für den Erfolg von Ausbildung sind *auch* Fleiß, Begabung und konzentriertes, zielgerichtetes, diszipliniertes Arbeiten. „Sit down, shut up and learn“ schreibt David Gelernter, Professor an der Yale University in einer Erwiderung auf Al Gores Forderung nach mehr Internet in den Schulen. Das ist nicht nur Lernspaß, sondern manchmal harte Arbeit. Der Spaß stellt sich nahezu zwangsläufig mit den Erfolgen ein – die gute Klassenarbeit, das erfolgreich abgeschlossene Projekt, das gelungene Referat – aber Erfolg ist ohne ein Mindestmaß an „Sekundärtugenden“ nicht zu haben.

Zu befürchten ist, dass es an Mut fehlt, die Dinge beim Namen zu nennen. Es ist viel einfacher – und für einen Informationsdienstleister wie Bertelsmann strategisch attraktiver – mehr Computer und mehr Internet zu fordern. Die Kinder werden den Preis für die Feigheit der Bildungsexperten und der Schulen zahlen müssen.

Computer mit oder ohne Internetanschluß lösen nicht die Krise von Bildung und Ausbildung. Selbst das bunte Fremdsprachenprogramm ersetzt nicht das Lernen von Vokabeln. Den multimedialen Nürnberger Trichter gibt es nicht. Was ist davon zu halten, wenn gerade mal 25% eines Erstsemesterjahrgangs einen dreizeiligen englischen Text übersetzen und *zwei* % eine Textaufgabe der neunten Klasse lösen können?

Wie gering der Beitrag des Computers für den Lernerfolg und die Anpassungsfähigkeit an neue Anforderungen ist, kann man an den mittlerweile zahlreichen Studenten aus osteuropäischen Ländern verfolgen. Keiner von ihnen, soviel ist gewiss, hatte in der Schule Zugang zum Computer – geschweige denn zum Internet. Die große Mehrheit zeichnet sich durch Fleiß und Können aus und gehört regelmäßig zu den Jahrgangsbesten. Die Amerikanische Standesorganisation der Informatiker ACM führt jedes Jahr einen Programmierwettbewerb für Studierende durch. Jahrelang eine Bank der amerikanischen Eliteuniversitäten, hieß der Sieger 1998 Karls-Universität Prag. Die Universität Petersburg belegte den zweiten Platz, das renommierte Massachusetts Institute of Technology (MIT) landete auf Platz fünf. Von den ersten 10 Mannschaften kamen 4 aus osteuropäischen Ländern. Zufall? Wohl kaum.

Computer und Netzanbindung der Schulen können den Unterricht wesentlich bereichern. Der Gleichklang von Bildungspolitikern, naiven Pädagogen und interessierter Wirtschaft läßt aber befürchten, dass sie eher Alibi sind denn Zeichen für einen Aufbruch in das nächste Jahrhundert. Ohne engagierte, kenntnisreiche Lehrer sind die Investitionen nutzlos. Ein anderes Szenario ist realistischer: Der Lehrer, der nach 25 Dienstjahren seine pädagogischen Ideale endgültig verloren hat, der aber immer noch zu den jüngsten Lehrkräften seiner Schule gehört, hat erkannt, wie wenig arbeitsaufwendig „moderner“ Unterricht ist. Er fordert die Klasse auf, sich der neuen Medien zu bedienen und zu surfen. Dann haben wir endlich den nahtlosen Übergang zwischen Fernseh-Zappen und Internet-Klicken.

H. Schweppe